„Migration ist ein absoluter Gewinn für Sachsen-Anhalt“

16.11.2026 | Erstellt von Robert Gräfe

Das Programm "Integration durch Sport" wurde 1989 als Projekt „Sport mit Aussiedlern“ initiiert. 1991 traten alle ostdeutschen Bundesländer dem Projekt bei. Zum 35jährigen Jubiläum schauen wir mit dem Sozialwissenschaftler Dr. Daniel Kubiak auf die Entwicklung der ostdeutschen Migrationsgesellschaft und auf aktuelle Herausforderungen für die Zivilgesellschaft in Sachsen-Anhalt.



Daniel Kubiak - Sozialwissenschaftler am Berliner Institut für empirische Migrations- und Integrationsforschung der Humboldt-Universität zu Berlin
(© Ijeoma Wuttke)

LSB: Wenn du auf den Zeitraum von 1991 bis 2026 schaust: Wo stehen wir heute in der ostdeutschen Migrationsgesellschaft?

Daniel Kubiak: Wir schauen auf einen langen und sehr wechselvollen Zeitraum. Die Jahre 1989 bis 1991 waren von starken Unsicherheiten geprägt. Zu der Zeit hatte ca. 1 % der Bevölkerung Ostdeutschlands eine Migrationsbiografie. In die Zeit der 1990er Jahre fällt die vielerorts brutale und teils tödliche Gewalt gegenüber Menschen mit Migrationsgeschichte.

Der sogenannte „Asylkompromiss“ von 1993 war die politische Antwort der damaligen Bundesregierung zur gesellschaftlichen Befriedung, die nur bedingt funktionierte. Der Rassismus ging nicht weg und gerade Ostdeutschland blieb als Teilregion stark von humanitärer Migration und weniger von Arbeitsmigration geprägt. Anfang der 1990er kamen Kontingentflüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion und Kriegsflüchtlinge aus den Balkan-Staaten. Ab 2003 waren es Menschen aus Afghanistan, Irak und zentralafrikanischen Staaten und 2015 aus Syrien. Die letzte größere Gruppe sind seit 2022 ukrainische Menschen, die nach Ostdeutschland eingewandert sind. Wenige von Ihnen haben sich bewusst für Ostdeutschland entschieden, sondern sind durch den Königsteiner Schlüssel in die Orte gekommen, in denen sie sich nun ein Leben aufgebaut haben.

Viele Menschen mit Migrationsgeschichte haben Ostdeutschland aber auch wieder verlassen.

Die Frage des Gehens oder Bleibens spielt seit jeher für viele Menschen in Ostdeutschland und ganz besonders für Menschen mit Migrationsgeschichte eine große Rolle. Die Gründe sind vielfältig und reichen vom unsicheren Aufenthaltsstatus bis hin zu Jobmöglichkeiten, die sich andernorts ergeben. Zudem spielt der erlebte Alltagsrassismus eine große Rolle als Grund des Gehens. Letztlich sind aber viele dieser Menschen geblieben und gestalten nun bei einem Anteil von 10 bis 12 % der Gesamtbevölkerung aktiv die ostdeutsche Migrationsgesellschaft: als Mitglieder in Vereinen, als Arbeitskolleg*innen, Schüler*innen und Student*innen, Professor*innen und Lehrer*innen, Mitglieder in Parlamenten und Inhaber*innen von Geschäften. Ostdeutschland ist somit als Teilgesellschaft der Bundesrepublik eine gefestigte Migrationsgesellschaft mit einigen Spezifika.

Worin genau liegen die Besonderheiten der Migrationsgesellschaft in Sachsen-Anhalt gegenüber anderen Bundesländern?

Sachsen-Anhalt unterscheidet sich nicht so stark von anderen Bundesländern, wie man vielleicht denkt. Und doch gibt es Besonderheiten für die sachsen-anhaltische Migrationsgesellschaft. Zwar weist Sachsen-Anhalt beim Migrationsanteil im Ländervergleich wie alle ostdeutschen Bundesländer einen geringeren Anteil auf und steht am Ende der Tabelle. Aber zuletzt ist der Anteil der Menschen mit Migrationsbiografien stark angestiegen. Das heißt, dass viele der Menschen erst sehr kurz im Bundesland sind, bisher nicht den deutschen Pass beantragen konnten, sich im Sprachlernprozess oder in der Ausbildung befinden und auf keine starken Netzwerke treffen. In Schulen spielt Migration eine starke Rolle, weil gerade junge Menschen Migrationsbiografien haben. In Magdeburg und Halle (Saale) finden wir Stadtteile vor, in der Minderjährige mehrheitlich Migrationserfahrungen haben. Darauf müssen gesellschaftliche Strukturen vorbereitet und ausgerichtet werden. Für die demografische Situation des stark alternden und schrumpfen Bundeslandes Sachsen-Anhalt ist Migration ein absoluter Gewinn. Auch die Herkunftsländer sind auf Grund der humanitären Migration spezifisch: Syrien und Ukraine, sowie Polen und Rumänien stehen hier auf den vordersten Plätzen. Die Türkei spielt kaum eine Rolle. Menschen mit Migrationsbiografien, die schon lange in Sachsen-Anhalt leben – teilweise schon zu DDR-

Zeiten kamen – nehmen besonders aktiv am zivilgesellschaftlichen Leben teil. Es wird darauf ankommen den Nachwuchs und die jüngst Zugewanderten nachhaltig einzubinden.

Wir feiern 35 Jahre Integration durch Sport und damit auch viele Momente des Zusammenhalts, der Solidarität und des respektvollen Miteinanders. Gleichzeitig nehmen wir in der Gesellschaft eine Zunahme von gewalttätigen und rassistischen Vorfällen wahr. Was hat aus deiner Sicht zu der tiefen Spaltung und Polarisierung geführt?

Als Sozialwissenschaftler*innen sehen wir nicht pauschal eine tiefe Spaltung und Polarisierung der Gesellschaft. Viele Umfragen zeigen, dass die meisten Menschen die gleichen Ideale haben – egal wo sie herkommen, wie sie arbeiten und was ihre politischen Ansichten sind. Ich verweise hier insbesondere auf die Umfrage von Steffen Mau, Linus Westheuser und Thomas Lux. Die meisten Menschen in Deutschland wollen in Frieden, Freiheit, Sicherheit und Demokratie leben. Dazu gibt es keinen Dissens.

Aber Umfragen in Sachsen-Anhalt zeigen auch, dass die Haltung zu Vielfalt in der Gesellschaft geteilt ist. Laut Sachsen-Anhalt-Monitor sieht die Hälfte der Bevölkerung Vielfalt als Bereicherung, die andere Hälfte nicht.

Es gibt gesellschaftliche Triggerpunkte, wie zum Beispiel die Frage des Klimawandels, die Frage des Genderns oder eben die Frage der Migration. Diese Triggerpunkte werden von „Polarisierungsunternehmern“ (Mau et al.) gezielt bearbeitet. Diese Akteure wollen, dass sich die Menschen in Deutschland über die Frage von Migration zerstreiten, weil sich dadurch Polarisierung herstellen lässt. Diese bewusste Radikalisierung des Themas führt dann auch zu symbolischer, verbaler und echter Gewalt. Diese war in der Bundesrepublik immer stark, hatte aber in der 1990er Jahren und 2000er Jahren einen Peak. In den späten 2010er Jahren bis jetzt nehmen wir das wieder wahr. Es gibt mehr rassistische Angriffe und Menschen berichten auch davon, dass sich das gesellschaftliche Klima verhärtet hat. Parallel dazu haben sich aber gerade auch in Ostdeutschland zivilgesellschaftliche Organisationen herausgebildet und fit gemacht, um diesen Radikalisierungen entgegenzutreten: mit Präventionsprogrammen, mit Aufklärungsarbeit, mit sensibler medialer Berichterstattung und der Schaffung von Schutzräumen.

Wie muss sich die Zivilgesellschaft in Sachsen-Anhalt aufstellen, um den gegenwärtigen, fundamentalen Herausforderungen im Themenfeld Integration und Migration zu begegnen?

Aus meiner Sicht braucht es erstens Unabhängigkeit und Diversität bei der Finanzierung. Die Zivilgesellschaft hat in den vergangenen Jahren zurecht sehr viel öffentliches Geld erhalten, weil sich spätestens ab 2015 besondere Aufgaben ergeben haben. Damit konnten Strukturen aufgebaut werden. Diese sind allerdings gefährdet, wenn das öffentliche Geld aus politischen und fiskalischen Gründen wieder abgezogen wird. Das droht gerade nicht nur in Sachsen-Anhalt und Ostdeutschland, sondern im ganzen Bundesgebiet. Hier zeigt sich,

Unternehmen und Stiftungen müssen als Geldgeber immer mitgedacht werden und auch Solidaritätsstrukturen zwischen den Bundesländern sollten angestrebt werden. Als gutes Beispiel lassen sich die Zukunftswege Ost nennen.

Zweitens braucht es Vernetzung. Zivilgesellschaftliches Engagement lebt von Kooperationen und Vernetzung – in den Kommunen und den Ländern selbst, aber auch darüber hinaus. Chancen und Probleme in Sachsen-Anhalt ähneln sich mit Chancen und Problemen in Rheinland-Pfalz. Hier sollte Austausch gepflegt werden, der auch darauf beruht, sich nicht nur die Fragen nach der Existenz von Projekten, sondern auch die besten Fallbeispiele gegenseitig vorzustellen, um voneinander zu lernen.

Nicht zuletzt braucht es drittens auch mehr Offenheit und Teilhabe in zivilgesellschaftlichen Organisationen. Nehmen wir den Sport: In der Sportvereinspraxis, im Trainingsalltag sind viele Menschen gut eingebunden und vielfältig aufgestellt. Schaut man aber auf die höheren Vereins- und Verbandsstrukturen, findet sich diese gesellschaftliche Vielfalt oft nicht mehr so stark wieder. Es sollte gezielt darauf hingewirkt werden, dass Menschen mit Migrationsbiografien auch an Entscheidungspositionen gelangen. Teilhabe lebt nicht nur vom Mitmachen, sondern auch vom Mitentscheiden.

Zur Person

Dr. Daniel Kubiak ist Sozialwissenschaftler am Berliner Institut für empirische Migrations- und Integrationsforschung der Humboldt-Universität zu Berlin. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Migrationsgesellschaften (insbesondere in ostdeutschen Städten wie Halle und Magdeburg), Jugend und öffentlicher Raum, Rassismus, Diskriminierung und Erinnerungspolitik.

Weiterführende Informationen zu 35 Jahren Integration durch Sport

https://integration.dosb.de/service/35-jahre-35-gesichter

https://integration.dosb.de/service/35-jahre-35-gesichter/35-jahre-interview-reihe